



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Nationalverein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Nationalverein.

Der Nationalverein steht im Begriff, seine Laufbahn zu beschließen. Zwar ist das Ziel, welches er sich bei seiner Entstehung vor nunmehr acht Jahren steckte, nicht völlig erreicht; indessen er muß und kann es anderen Organen des Nationalwillens überlassen, den Rest des Weges zurückzulegen. Seine eigene Lebenskraft ist erschöpft. Es ist heilsam und lehrreich, in kurzen Zügen seine Geschichte zu betrachten.

Die geistige-Erschütterung, welche der lombardische Krieg von 1859 nach Deutschland herüber erstreckte, weckte hier in zahlreichen Gemüthern aufs neue die Einheits- und Freiheits-Ideen, welche 1848 und 49 eine ephemere Gewalt ausgeübt hatten. Da jedoch zu einer zweiten allgemeinen Revolution im Volke nicht Kraft und Zorn genug, zur Berufung eines zweiten nationalen Parlaments bei den nur leicht bedrohten Regierungen keine Willigkeit vorhanden war, so mußten jene Ideen sich einstweilen mit dem Gefäß eines bloßen Vereins begnügen. Auch dieses schien eine Zeitlang durch den herrschenden Polizeigeist gefährdet. Der Nationalverein, am Sitze des Bundestags ins Leben gerufen, konnte doch nicht daran denken, dort fortzubestehen, sondern hatte sich noch glücklich zu preisen, daß der einzige seinen Bestrebungen sofort geneigte deutsche Souverain ihm in dem abgelegenen Koburg eine Freistatt eröffnete. Von dieser Ebernburg aus rief der neue collective Sittigen oder Huten die Nation zur Wiederaufnahme des Kampfes für ihre politische Verjüngung auf, den sie neun Jahre früher nothgedrungen, besiegt von Particularismus und Reaction, hatte fallen lassen.

Die Fehler des ersten vergeblichen Feldzuges schienen diesmal glücklich vermieden werden zu sollen. Die Differenz zwischen Constitutionellen und Demokraten wurde nicht anerkannt als eine, welche auf das Verhältniß zur deutschen Verfassungsfrage entscheidenden Einfluß hätte, und welche folglich verhindern mußte, daß alle liberalen Kräfte sich zur Erzwingung einer radicalen Bundesreform zusammenschaarten. Ohne eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen den höheren oder niedrigeren Grad von Liberalismus, zu welchem die einzelnen Bestandtheile des Vereins sich bekennen mochten, wäre eine allgemein deutsche Parteibildung damals auch kaum möglich gewesen. In der einen Gegend walteten die Demokraten vor und trugen die nationale Fahne, in der andern die Constitutionellen. In einigen Ländern, Hannover z. B., war der alte Unterschied zwischen gemäßigten und entschiednen Liberalen sogar schon völlig begraben. Entsprechend dieser Mischung, ohne welche ein die Mehrheit der Nation umfas-

sender politischer Verein nicht herzustellen gewesen wäre, konnte man nicht umhin, auch in das Programm die Forderung der Freiheit gleichberechtigt neben die der Einheit zu stellen; erstere mehr zur Befriedigung der an der Einheit nicht direct genug interessirten Massen, letztere als das eigentliche Ziel der Führer.

Es war ohne Zweifel, mit dem Maßstab der funfziger Jahre gemessen, eine äußerst stattliche Versammlung, die sich im September 1859 zu Frankfurt am Main zusammensand, um den Nationalverein zu constituiren. Das gesammte liberale Deutschland aber umfaßte sie doch nicht. Auf der einen Seite hielten die Nachwirkungen des im Frühjahr geführten leidenschaftlichen Zeitungskampfes über Deutschlands Stellung zu dem französisch-italienischen Angriffskriege gegen Oesterreich selbst solche süddeutsche Politiker, die im Herzen dem vorausgegangenen sogenannten Eisenacher Programm, dem ideellen Keime des Nationalvereins, d. h. der preußischen Führung zugethan waren, von dem Erscheinen in Frankfurt und dem Beitritt zu dem dort gestifteten Verein zurück, weil sie sonst fürchteten, ihren Halt im Volke zu verlieren. Auf der andern Seite gelang es nicht, die in Preußen regierenden Altliberalen völlig in den Verein hineinzuziehen. Theils ließen diese sich durch ministerielle Aengstlichkeit, aristokratisch-borussische Vornehmheit, altliberale Scheu vor näherer Berührung mit den Demokraten abhalten, theils mag auch nicht genug geschehen sein, die Hauptpersönlichkeit, den damals in Berlin beinahe allmächtigen — wenn auch unbewußt und jedenfalls ungenutzt allmächtigen — Georg v. Vincke zu gewinnen. Nur ein paar preußische Altliberale zweiten Ranges wie Brämer, v. Sängner, Weit traten dem Vereine und dem Ausschusse bei, und diese auch nur, um bald wieder einer nach dem andern aus den Vorderreihen zu verschwinden. Von den bayrischen Gesinnungsgenossen schlossen sich Brater und Grämer öffentlich an, Barth und Bölk blieben draußen. In Württemberg gewann man breiteren Boden und namhaftere Repräsentanten — die Gebrüder Adolf und Ludwig Seeger — erst einige Zeit später. Im übrigen aber bewährte sich am Nationalverein durchaus das allgemeine Gesetz, daß derartige Schöpfungen nicht leicht über die Basis hinauswachsen, auf welcher sie ursprünglich angelegt worden sind.

Der eigentliche Herd des Vereins waren demnach jene mittel- und norddeutschen Gebiete, die ein geistreicher Mann einmal treffend die Buffer genannt hat, welche durch ihre glückliche Mittelstellung verhüten, daß der Nordosten und der Südwesten, Preußen und Süddeutschland, zu heftig gegeneinander stoßen, um hinterdrein dann desto weiter auseinanderzufahren. Hannover, Thüringen, Hessen, Nassau, einigermaßen auch Sachsen, Baden und die Hansestädte führten dem Nationalverein die stärksten und ansehnlichsten Contingente zu. In Bayern und Württemberg würde er auf die Dauer nie recht volks-

thümlich; in Preußen könnte man sagen, wurde er es zu sehr, d. h. dort benutzten ihn zu ausschließlich die zurückgedrängten, von oben her ohne Noth verpönten Demokraten als eine Staffel ihres Wiederemporkommens. Dies hatte sein Gutes hinsichtlich der Verdeutschung der Massen des preußischen Volkes, seiner Abstreifung falscher und gefährlicher Selbsteigensamkeit, allein es erweiterte die aus den beiderseitigen Programmen nicht folgende Kluft zwischen dem Nationalverein und den preußischen Ultraliberalen, seinen natürlichen Brüdern, zu Regierung und Hof in Berlin.

Damit war das Schicksal des Nationalvereins im Grunde schon entschieden. Er wurde in den ausbrechenden preußischen Verfassungsconflict unlöslich verflochten, — getrieben auf einen Umsturz in demselben Staate hinzuarbeiten, von welchem er in Gegenwart und Zukunft das Heil der Nation erwartete. Da er bald wahrnehmen mußte, daß alle seine Arbeit zur Bekehrung der Massen, zumal in Norddeutschland, zum Glauben an Preußens nationalen Beruf schlechterdings eitel sei, so lange in Berlin weder eine active und positive deutsche Politik noch ein ehrlich constitutionelles und liberal reformistisches Regiment aufkomme, so ließ er natürlich immer mehr ab, eine für den Moment vergebliche Predigt fortzusetzen, und gesellte seine Anstrengungen zu denen der preußischen Opposition, um das hauptsächlichste Hinderniß alles Fortschritts, das herrschende System in Berlin zu stürzen. Seine Organe in der Presse, *Wochenschrift* und *Süddeutsche Zeitung*, forderten seit Ende 1862 das preußische Volk so deutlich zu einer rücksichtslos durchbrechenden Erhebung auf, wie sich mitten in Deutschland nur immer thun ließ. Wenn Graf Eulenburg beide daher im März oder April 1863 verbot, so that er als einer der Träger des angegriffenen Systems nichts so ganz Ungereimtes; wenn es auch freilich von höchst ungesunden Zuständen Zeugniß ablegte, daß ein preußischer Minister Blätter verfolgen zu müssen glaubte, deren politische Tendenz vor allem auf Preußens alleinige Führung in Deutschland hinauslief. Zu diesem Aeußersten waren die Dinge gediehen, als Oesterreich seinerseits mit dem frankfurter Fürstentage die Initiative zu einer Bundesreform ergriff, wie es sie allenfalls ertragen konnte, und selbstverständlich zu dem Zwecke, eine wahrhaft befriedigende Umgestaltung desto sicherer zu hintertreiben. Es wird den leitenden Köpfen des Nationalvereins zum Ruhme angerechnet werden müssen, daß sie selbst in ihrer tiefsten Verzweiflung an Preußen auf diesen wiener Köder nicht anbissen. Ebensovornig vermochten sie freilich in der damaligen theoretischen Appellation des Herrn v. Bismarck an ein deutsches Parlament mehr als eine Phrase zu erblicken.

Da zerriß mit dem Tode Friedrich des Siebenten von Dänemark das staatsrechtliche Band, welches allein nach deutscher Auffassung Schleswig-Holstein an die dänische Krone knüpfte. Der Nationalverein, der die schleswig-holsteinische Frage von jeher ernst genommen hatte und den holsteinischen Patrioten

Ih. Lehmann und dessen Freunden, die erste Stütze geboten hatte, zögerte nicht, seine Stimme für die volle Durchsetzung jenes Rechtsanspruches zu erheben. Sein Vorstand unternahm es, die nationale Agitation für diesen großen praktischen Zweck in einem Ausschuss zu concentriren, der in Göttingen seinen Sitz aufschlug. Die beiden besten agitatorischen Kräfte der Partei, Brater und Miquel, nahmen die Sache in die Hand. Doch allerdings nur für einige Wochen. An der Gluth der brennend gewordenen schleswig-holsteinschen Frage hatten auch andere Parteien ihr weniger leicht entzündbares nationales Pathos entflammt und verlangten an der Leitung und Fortpflanzung der Agitation theilhaftig zu werden. Es wurde ihnen zugestanden; auf der Versammlung deutscher Landtagsmitglieder zu Frankfurt am Main am 23. December 1863 setzte man den sogenannten Sechshunddreißiger-Ausschuss zur Befreiung Schleswig-Holsteins von den Dänen ein, dessen Geschäftsführung neben Brater und einigen Gesinnungsgenossen desselben auch Großdeutsche und Radicale mitübernahmen. Für den vorliegenden nächsten Zweck bedeutete dies natürlich eine Verstärkung und Ausdehnung. Für den Nationalverein aber wurde die Weise verhängnißvoll, in welcher nun das Wort des Spiritus rector der vieler Politik, „die Augustenburgische Sache sei auf den Frieden der Parteien gestellt“ sich bewährte.

Um den einmal geschlossenen Bund verschiedener Parteien zu Gunsten Schleswig-Holsteins nicht zu gefährden, mußte die eigentliche Parteipolitik zunächst natürlich ruhen. Sie ruhte ziemlich ein Jahr lang. Als nach der Ermannung Preußens auf den londoner Conferenzen und im schleswigschen Feldzug, mit dem wiener Frieden der Augenblick erschien, sie wieder aufzunehmen, fand er die Führer theils des bestimmenden Eingreifens und der Beschäftigung mit nationalen Fragen einigermaßen entwöhnt, theils in der Klarheit der Anschauung getrübt durch längeres thatsächliches Zusammengehen mit früheren Gegnern auf der einen, und tiefe innere Abgeneigtheit gegen Zusammengehen mit der preussischen Regierung auf der andern Seite. Zum ersten Mal blieb der Nationalverein handgreiflich hinter seiner Aufgabe zurück, indem er im October 1864 zu Eisenach nichts als den maritimen Anschluß Schleswig-Holsteins an das siegreiche Preußen votiren wollte. Der Staat Preußen fing an sich auf sich selbst zu besinnen; der Nationalverein begann sich zu verlieren. Der Stern des Herrn v. Bismarck war im Aufgehen, der Stern der populären Propaganda für allgemeine patriotische Zwecke sank am Horizont hinab.

Von da an geht es mit der Kraft und dem Einfluß des Vereins schnell abwärts. Wie zwischen der Regierung und der Opposition in Preußen nach kurzer Waffenruhe der Streit von neuem so heftig wie je losbrach, vermochte er seine Sache weder von der letztern unzweideutig zu trennen, noch absolut mit ihr zu identificiren. Die Freiheits- und die Einheits-Interessen, so lange denselben Weg

weisend, begannen sich nun je länger desto schroffer zu trennen. Im Namen der Freiheit glaubte man das Ministerium Bismarck um jeden Preis stürzen zu müssen, im Namen der Einheit singen einzelne besser von ihm zu sprechen oder wenigstens zu denken an. Der Zankapfel des Tages blieb Schleswig-Holsteins dauerndes Verhältniß zu Preußen, an dessen Gestaltung sich noch im Frühjahr 1865 zwei der Hauptführer des Nationalvereins, v. Benningsen und Mez, durch einen Compromiß zwischen den sogenannten Februar-Forderungen Preußens und der Sprödigkeit des schleswig-holsteinischen Particularismus zu betheiligen versuchten, aber ohne jeden durchgreifenden Erfolg. Sie sahen sich durch den Kampf der Extreme nur immer weiter bei Seite geschoben und mußten sich in einer zunehmend passiven und secundären Rolle resigniren.

Der feindselige Gegensatz zu der preussischen Regierung, der dem Nationalverein erst durch die flau und impotente nationale Politik derselben, dann durch ihren materiellen Verfassungsbruch aufgenöthigt worden war, hatte ihn in dem Bestreben, sein Terrain nach Süden hin nicht gänzlich einzubüßen, schon länger verleitet, die preussische Spitze mit dem Flor trauernden Zweifels und Mißtrauens in seine eigene alte Predigt zu umhüllen. Genöthigt wie er war oder sich glaubte, alle Jahre mindestens einmal ein Glaubensbekenntniß von sich zu geben, konnte er nicht umhin, von Preußens Verdiensten und Ansprüchen immer weniger, von seinen Pflichten und Sünden immer mehr zu reden. So gelangte er fast dahin, das Gegentheil dessen in den Geistern hervorzuwecken, was eigentlich sein Wunsch und sein Interesse war. Nicht jedes Ohr hört es Ausbrüchen des Zornes und Hasses an, ob sie lediglich versetzte Liebe oder etwas anderes sind. Nicht jeder Politiker steht auch fest genug, um nicht ins Gleiten zu gerathen, wenn er sich einmal auf die schiefe Ebene leidenschaftlichen öffentlichen Ankämpfens gegen vermeintlich oder wirklich irrgelende Bundesgenossen begiebt.

Genug, als Preußen sich zum Entscheidungskampfe mit Oesterreich um die Herrschaft in Deutschland anschickte, konnte es den Nationalverein nicht zu seinen activen Freunden rechnen. Das Höchste was sich von ihm erwarten ließ, war, daß er neutral blieb, wie er im Sommer 1863 spröde und kühl geblieben war gegen die Bundesreformversuche Oesterreichs und der Mittelstaaten. Dies wenigstens leistete er dann auch. Seine Führer bedienten sich ihrer Nebenschöpfung von 1862, des Abgeordnetentags mit dem gleichen nationalen Programm, um auf dem vorgeschobenen und bloßgestellten Posten Frankfurt am Main — man denke an die dort gelegten Kanonenschläge — noch im Augenblick vor Ausbruch des Krieges die kleineren deutschen Staaten feierlich zur Neutralität aufzufordern. Da niemand die meisten und die größeren unter diesen Staaten im Verdacht hatte, für Preußen das Schwert ziehen zu wollen, so war das in der That ein Preußen geleisteter, wenn auch nicht sehr freudiger Bei-

stand. Aber es war auch das Aeußerste, dessen seine Führer den gegebenen Umständen nach fähig waren. Sie vermochten später nicht einmal alle, diesen Standpunkt unerschüttert innezuhalten.

Nun kam der Krieg. Wider alle Erwartung zeigte sich die entschiedenste Ueberlegenheit auf Preußens Seite, war der Sieg ebenso rasch errungen wie definitiv und folgenreich. Die Politik des Grafen Bismarck, eben noch Gegenstand des tiefsten und allgemeinsten Mißtrauens als eine abenteuerlich-unheilvolle, offenbarte plötzlich ihre zutreffende Berechnung, aussharrende Consequenz und kühne Energie. Ja sie streifte in den Augen der bewundernden Nation nicht bloß den Charakter des Tollverwegenen ab, sondern nahm gleichzeitig ein edles nationales Gepräge an. Ein Umschwung der Ansichten und Gefühle vollzog sich, wie er vielleicht in unsrer Geschichte so jäh und vollständig nie vorgekommen ist.

Die Männer des Nationalvereins blieben von dieser allgemeinen Umstimmung der Geister natürlich nicht unberührt. Allein vermöge ihrer Vergangenheit und öffentlichen Stellung vermochten sie sich ihr auch nicht mit der Unbefangenheit zu überlassen, wie Hinz oder Kunz aus dem Volke. Sie mußten die keimende neue Haltung mit der unmöglich gewordenen alten in einen gewissen Einklang zu bringen suchen, und darüber konnte im Fluge der sich überstürzenden Ereignisse leicht die Zeit vergehen, in welcher ein erfolgreiches Eingreifen, eine Wiedergewinnung der frühern moralischen Macht für den Nationalverein noch möglich erschien. In der That verging diese Zeit ungenutzt. Das ergab sich schon, als einen Monat nach der Schlacht bei Königgrätz die Führer des Nationalvereins gleichzeitig mit denen des volkswirtschaftlichen Congresses in Braunschweig tagten. Die letzteren, durch keine politischen Antecedentien gehindert, freudig auf die veränderte Gestaltung der Dinge einzugehen, thaten es mit dem guten Erfolg, daß ihre Vorschläge für die neue Bundesverfassung größtentheils schon von der preussischen Regierung adoptirt wurden; die ersteren brachten nichts zu Stande als eine Erklärung, aus welcher hervorging, daß der unter ihnen herrschende Gemüthszustand der zum Handeln und Schaffen ungeeignete der Resignation war.

Es rächte sich jetzt am Nationalverein, daß die ihm angehörigen preussischen Politiker von Einfluß fast ausschließlich Demokraten von 1848 oder Jahresgleichen waren. Dadurch wurde er mit Unfruchtbarkeit geschlagen, sobald die außerordentliche Diversion, welche im Sommer 1866 den Verfassungskampf abschchnitt, die Hoffnungen der Schulze, Löwe, Duncker, v. Hoverbeck u. s. f. auf schließliche Ueberwindung ihrer inneren Gegner zerstörte und sie, alt wie sie als Politiker geworden waren, in stumpfe Negation zurückwarf. Zwar gehörten dem Ausschuß des Nationalvereins auch ein paar preussische Politiker jenes andern Schlages an, die nachher die nationalliberale Partei begründen halfen:

v. Forckenbeck, v. Unruh und Lüning. Allein diese einsichtigen Männer hatten sich theils an den Arbeiten des Ausschusses von jeher schwächer betheiliget, theils besaßen sie nicht die Popularität eines Löwe oder Schulze. Ihr Wille allein vermochte den Nationalverein nicht über die Sandbank, auf die er gerathen war, hinauszuhoben.

Vielleicht aber hätten das im Verein mit ihnen die Politiker der neuen Provinzen und der anderen deutschen Staaten vermocht, wenn diesen wenigstens nichts im Wege gewesen wäre. Allein hier trafen wieder andere eigenthümliche Hindernisse mit jenen preussischen Störungen verhängnißvoll zusammen. Was vor allem die Hauptpersönlichkeit betrifft, den Präsidenten und obersten Führer des Nationalvereins v. Benningsen, so scheint ihm der plötzliche, gänzliche Untergang des Staates Hannover, den er bis dahin nicht für eine nothwendige Bedingung der Einheit angesehen hatte, doch ziemlich desappointirt und vorübergehend in der Fähigkeit zu frischem Handeln gelähmt zu haben. Einer altadeligen Familie des Landes entsprossen, die namentlich mit dem früher erworbenen Ruhme der Armee verwachsen war, konnte er es wohl nicht ohne Schmerz und zeitweilige Verstimmung ertragen, dieses Gemeinwesen, dem er selbst schon so viel Kraft und Zeit gewidmet hatte, auf immer zusammenbrechen zu sehen. Ob eine ähnliche augenblickliche Trübung auch in Miquèls klarer und energischer Seele vor sich gegangen ist, wissen wahrscheinlich wenige; gewiß aber ist, daß es lange dauerte, daß Weihnachten fast heranlam, bevor die hannoverschen Liberalen unter dem Vortritt ihrer beiden ausgezeichneten Führer eine offene und entschiedene Erklärung zu Gunsten des neuen Zustandes der Dinge von sich gaben. Den Präsidenten des Nationalvereins zu gewinnen, ihn mindestens von der Loyalität seines Vorgehens in Bezug auf die Interessen und Ideale der Nation zu überzeugen, hatte Graf Bismarck sich bekanntlich schon einige Wochen vor dem Kriege angelegen sein lassen. Aber erst im Reichstag eigentlich trug der Same ihm Frucht, den er da ausgestreut hatte. Der Nationalverein wurde dadurch nicht in ein Werkzeug seiner nationalen Politik umgewandelt.

Der hierzu erforderlichen raschen Besinnung widerstrebte auch die Lage, in welcher sich die namhafteren süddeutschen Mitglieder befanden. In Bayern, wo von bekannten politischen Namen Brater allein ihm treu geblieben war, hatte der Nationalverein ohnehin — wie in Württemberg — keinen Boden mehr. Das badische Ausschußmitglied v. Rochau hatte bis zum letzten Augenblick in der von ihm herausgegebenen Wochenschrift des Vereins alle Kraft und Leidenschaft seines Geistes an den Sturz des Bismarckschen Systems gesetzt und konnte weniger als jeder andere schnell umlenken. Meß in Darmstadt hatte sich sogar einen Augenblick lang von der Linie der Neutralität verdrängen lassen;

für ihn verbot es sich daher von selbst, bei dem Marsche ins preussische Lager voranzugehen. Alle diese persönlichen Schwierigkeiten vermochten nicht, einen dieser Männer von dem innern und äußern Anschluß an Preußens nun enthüllte nationale Politik abzuhalten; sie traten weder zu den süddeutschen Radicalem noch zu dem Rumpfe der preussischen Fortschrittspartei. Allein sie fühlten sich doch auch sehr begreiflicher Weise außer Stande, im rechten Augenblick, d. h. unmittelbar nach dem prager Friedensschluß, im Namen des Nationalvereins von neuem Anspruch auf die Führung der Nation zu erheben, und diesen Anspruch damit zu legitimiren, daß sie sich alsbald frischweg eines mitbestimmenden Einflusses auf die Formen und Methoden der Neugestaltung bemächtigten.

Inzwischen war es im preussischen Abgeordnetenhaus zur äußerlichen Scheidung der practischen Politiker von den absoluten Oppositionellen gekommen, der Nationalliberalen von dem Reste der Fortschrittspartei. Da jene im Nationalvereins-Ausschuß unzweifelhaft die Stärkeren waren, so schieden Schulze-Delitzsch, v. Hoberbeck und Duncker aus diesem aus. Ihr Anhang folgte natürlich, so weit es bei der längst eingerissenen Erschlaffung der Organisation und dadurch bedingten unregelmäßigen Einziehung der Mitgliederbeiträge durch viele Agenten dessen noch formell bedurfte. Nur Moriz Wiggers, der in Berlin gewählt und der Reichstags-Linken beigetretene Mecklenburger, blieb thätiges Mitglied. Die Uebrigen hatten sich danach im Grunde nur noch die Frage vorzulegen, ob sie den Verein einfach auflösen oder als Organ der neuen nationalliberalen Partei reconstruiren wollten. Sie haben sich im augenscheinlichen Interesse der Klarheit und Ehrlichkeit für erstere Alternative entschieden. Es ist nicht gut, daß die nationalliberale Partei Mittel irgendwelcher Art erbe, welche außer ihren Anhängern auch viele der heutigen Radicalem zusammengebracht haben. Und es ist auch nicht gut, daß der Nationalverein seine einmal feststehende politische und historische Signatur durch die Aufnahme eines wesentlich neuen Inhalts verwische. Ja könnte er jetzt wenigstens ungehindert nach Süddeutschland hinüberwirken! Aber das ist heute so hoffnungslos wie früher; die Süddeutschen müssen sich selbst helfen, wenn ihnen geholfen werden soll; und es ist obendrein gegen die gute Politik, sich in dieser Weise auch nur überhaupt zu bemühen. Die Aufgabe des Nationalvereins ist zu Ende, mag sein Programm bereits vollständig erfüllt sein oder nicht.

So wird er sich denn also auflösen. Indem dies geschieht, mag ihm immerhin von denen, welche den Herzschlag ihrer Nation mitempfinden, ein öffentlicher Dank bezeugt werden. Wenn er in seiner einmal gegebenen Composition nicht vermochte, sich gegen die starken Reagentien der neuesten großen Vorgänge in Deutschland frisch, kräftig und schöpferisch aufrechtzuerhalten, so

hat er dafür in einer viel trüberen, viel schwierigeren Epoche als der gegenwärtigen die Rechtsansprüche des deutschen Volks eben so nachdrücklich wie wirksam verfochten, er allein, und es wäre unserer nicht würdig, über unerfüllbaren Erwartungen rühmlich erfüllter zu vergessen.

Aus Schwaben.

6. October.

Mit einiger Verschämtheit werden wir Schwaben gewahr, wie zur Zeit alle Welt auf unsern Fleck Erde blickt. Selten sind wir in der Lage, so viel über uns selbst in auswärtigen Zeitungen zu lesen; ganz neu ist, daß die bescheidenen Leitartikel unserer Presse in fremde Sprachen übersetzt und zur Grundlage politischer Reflexionen gemacht werden. Solche Aufmerksamkeit, die von allen Himmelsgegenden uns umgiebt, hat etwas Beunruhigendes; wir empfinden, daß es keine zwei Seiten hat, so schonungslos der Oeffentlichkeit exponirt zu sein. Die Fernröhre, die jetzt von allen Seiten auf uns gerichtet sind, mögen allerlei entdecken was vielleicht nicht ganz zu unserm Ruhme ist. Zum mindesten muß uns selbst die bedenkliche Frage aufsteigen, ob unser Gewissen so fleckenlos rein ist, und ob wir beim Schlusse des kleinen Dramas, das wir demnächst aufführen sollen, des Beifalls der Kenner so sicher sind. Noch läßt sich nicht mit Gewißheit prophezeien, wie das Stück ausfallen wird. Indessen sind die Rollen ausgetheilt und die Proben ernstlich im Gang.

Fast könnte es scheinen, wenn man die eifrigen Zurüstungen in unserm Lande erblickt, als ob die deutsche Frage in allem Ernste noch einmal gelöst werden müßte. Als ob die Hauptentscheidung erst im Herzen von Schwaben erfolgen könnte und die Ereignisse des vorigen Jahres noch nichts bedeuteten, so lange sie der Legitimation durch die schwäbische Kammer entbehren. Als ob Preußen nachträglich noch von uns die Erlaubniß zur Schlacht von Sadowa einzuholen hätte. Hört man die Advocaten der württembergischen Selbständigkeit, so wird unser Halbmondsaal alle Anstrengung machen, sich als den Senat zu constituiren, der die weltgeschichtlichen Dinge, die geschehen sind und noch geschehen werden, vor sein Forum ziehen wird, und wehe den Ereignissen, die ohne